

# Im Horizont der Hoffnung

---

## Der zweite Band des Jesusbuches: Der Papst über Tod und Auferstehung

Wie beim ersten Band stehen zwei Namen auf dem Titelblatt und unter dem Vorwort: Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. Beim ersten Band konnte man diese Doppelung noch aus der Genese des Buches zu erklären versuchen; schließlich waren die ersten Kapitel vor, die letzten nach seiner Wahl zum Papst geschrieben worden. Aber schon damals konnte man wissen, dass diese Erklärung nicht reicht. Der Papst hat wiederum ein sehr persönliches Buch geschrieben. Er hat es als Theologe und als Geistlicher verfasst. Er hat es aber nicht von seinem Amt abgekoppelt, sondern mit ihm verbunden, weil ihm die theologische Arbeit hilft, es zu einem geistlichen Amt zu machen. Die doppelte Autorangabe gilt es zu beachten, nicht nur bei der Lektüre dieses Buches, sondern auch bei der Bewertung dieses Pontifikates. Ein Papst, der in einem Interviewbuch unumwunden Fehler zugibt und in einem Offenen Brief Emotionen zeigt, ein Papst, der in seinen Enzykliken nicht nur kirchliche Autoritäten zitiert, sondern das Gespräch mit Kritikern der Kirche, mit Philosophen und Künstlern sucht, pflegt einen neuen Stil.

Es ist ein Stil, der nicht aus der Unsicherheit entsteht, sich verständlich machen zu können, sondern in der Sicherheit gebildet wird, desto eher Gehör für das Evangelium zu finden, je klarer und leiser es zur Sprache kommt. Es ist ein Stil, der zu der offenen Gesellschaft passt, in der die Kirche weltweit sich vorfindet. Es ist auch ein Stil, der die innere Verbindung von Glaube und Vernunft aufweisen soll, die zur Programmatik einer gewaltfreien Religion der Gottes- und der Nächstenliebe gehört. Es ist deshalb ein Stil, der die Person nicht hinter dem Amt verschwinden lässt. Benedikt XVI. ist immer noch Joseph Ratzinger; er ist immer noch der Professor; er nutzt seine theologischen Interessen und Kenntnisse, um die pastoralen Aufgaben zu erfüllen, die er als Priester, als Bischof und Papst übernommen hat. Aber der Professor ist nicht nur Präfekt, sondern auch Papst geworden und nutzt seine pastorale Erfahrung, seine pastorale Verantwortung und seine pastorale Erwartung, um der wissenschaftlichen Arbeit geistige Tiefe und der spirituellen Exegese theologische Weite zu geben. Wenn dieses Konzept irgendwo auf den Prüfstand gestellt wird und sich bewähren muss, dann bei der Leidensgeschichte Jesu und dem Osterevangelium. Das Buch ist in großer Demut geschrieben: vor dem Neuen Testament, vor der Aufgabe, die er sich gestellt hat, vor allem vor Jesus selbst.

## Stil

Der Stil des Werkes ist anspruchsvoll. Das Buch ist allerdings nicht schwer zu lesen. Der Papst spricht kein Fachchinesisch. Er meidet den exegetischen Jargon. Er sucht auch nicht die letzte dogmatisch Begriffspräzision. Er sucht nach Bildern und aktuellen Vergleichen, um die Gestalt Jesu, seine Botschaft und sein Geschick, vor Augen stellen zu können. Er nennt seine Quellen, aber ertrinkt nicht in Fußnoten. Er führt hier und da eine fachliche Diskussion, konzentriert sich aber auf die Lektüre der neutestamentlichen Texte. Er schreibt konzentriert, aber klar und verständlich. Er lädt auf eine lange Lesereise ein, die in die Mitte des Glaubens führt, ins Herz der christlichen Kultur und an den wunden Punkt einer jeden Gotteserkenntnis. Jesu Passion und Auferstehung ist die ganz große Erzählung der Menschheit. Sie verbindet Orient und Okzident; ohne sie gäbe es die Kirche nicht. Das Buch werden nicht nur Menschen lesen, für die es das Zentrum ihres Glaubens berührt, sondern auch solche, die einfach nur wissen wollen, wie der prominenteste Sprecher das wichtigste Thema der Christenheit behandelt.

Wie anspruchsvoll der Stil ist, zeigt sich auf einer anderen Ebene. Er fordert die Kurie, die Bischöfe und die Theologie. Am Heiligen Stuhl brechen nicht nur Begeisterungstürme aus, wenn der Papst einmal mehr als Buchautor in Erscheinung tritt. Es passt nicht ins Schema lehramtlicher Verlautbarungen. Im Vorwort des ersten Bandes hat der Papst noch eigens darauf hingewiesen, dass „dieses Buch in keiner Weise ein lehramtlicher Akt“ sei und es deshalb jedermann freistehe, „mir zu widersprechen“. Im zweiten Band ist er sicher, dass es keiner Wiederholung bedarf. Tatsächlich wäre es eine groteske Verkennung der Intentionen, in denen das Buch geschrieben worden ist, sollten seine Positionen jemals zu Kriterien in nihil-obstat-Verfahren werden. Die Bischöfe werden sich, Gott sei Dank, nicht alle herausgefordert sehen, nun eigene Jesusbücher oder theologische Trakte vorzulegen. Aber sie werden sich, in Krisenzeiten mehr denn je, fragen müssen, in welchen Kommunikationsformen sie auf ähnliche offene, bescheidene und nachdrückliche Weise den Glauben vertiefen wollen, so dass die Krise der Kirche in einer Wurzelbehandlung kuriert werden kann.

Vor allem jedoch ist die Theologie gefragt. Ein Papst, der mit theologischem Anspruch redet, wertet sie auf. Das Buch ist im Gespräch mit der Theologie und vor allem der Exegese entstanden. Es verdient eine faire Antwort der Theologie, vor allem der Exegese. Es bietet die Chance, auf offener Bühne ein theologisches Gespräch zu führen, das nicht nur Stärken und Schwächen dieses Buches analysiert, sondern vor allem den Dialog über sein großes Thema aufnimmt: Jesu Tod und Auferstehung.

## Erzählung

Wer ein Pendant zu Mel Gibsons blutigem Passionsfilm sucht, wird enttäuscht. Keine Frage: Der Kreuzestod Jesu steht im Mittelpunkt. Aber erst auf Seite 225 beginnt der Kreuzweg. Vorher widmet sich das Buch eingehend den letzten Tagen des Lebens Jesu, angefangen mit dem Einzug in die Heilige Stadt. Die Jerusalemer Streitgespräche, von denen die Synoptiker berichten, werden zwar nicht eigens behandelt, obwohl sie „Tacheles reden“, da am Ende des öffentlichen Wirkens Jesu die heißen Eisen seiner Verkündigung angefasst werden: von der Steuerfrage, also dem Verhältnis von Glaube und Politik, über die Auferstehungsfrage, also die Begründung einer letzten Hoffnung wider alle Hoffnung, bis zur Gesetzesfrage, die Jesus mit dem Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe beantwortet. Aber die „eschatologische Rede Jesu“ über das Ende des Tempels, die Zeit der Heiden und das Ende der Welt wird ausführlich besprochen. Es folgen, etwas aus der Reihe, zwei johanneische Kapitel über die Fußwaschung und das Hohepriesterliche Gebet Joh 17. Danach geht es die Passionsgeschichte entlang: das Letzte Abendmahl, Gethsemani, der Prozess Jesu, Kreuzigung und Grablegung, bevor ein Kapitel das Osterevangelium deutet, gefolgt von einem Ausblick auf das, was das Credo sagt: „aufgefahren in den Himmel. Er sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen in Herrlichkeit“.

Im Vorwort macht der Papst deutlich, dass er sich wie im ersten Band von der katholischen Tradition inspirieren lässt, die „Geheimnisse des Lebens Jesu“ zu erzählen. Thomas von Aquin hat diese Form geprägt, um Dogma und Evangelium, Glaube und Geschichte aufeinander zu beziehen (S.th. III q. 27-59). Nach der Aufklärung war sie gegenüber der „Leben-Jesu-Forschung“, die im liberalen Protestantismus Triumphe feierte, in die Defensive geraten. Erst nach deren Scheitern haben ihr Erik Peterson und Romano Guardini wieder eine Stimme geben können, allerdings immer mit dem Verdacht konfrontiert, der Härte der historischen Kritik nicht gewachsen zu sein und ausweichen zu wollen. Joseph Ratzinger nimmt die Tradition auf, um die Geschichte Jesu *sub specie Dei* erzählen und die Offenbarungstheologie geschichtlich konkretisieren zu können. Auf weite Strecken folgt er schlicht und einfach der Erzählung in den Evangelien. Er konzentriert sich auf den Text; er macht von den wichtigsten Passagen seine eigenen, durchweg ausdrucksstarken Übersetzungen, die allesamt sofort in den gegenwärtigen Revisionsprozess der Einheitsübersetzung eingespeist werden sollten; er bleibt bei Schlüsselsätzen lange hängen; er stellt Zusammenhänge mit dem Alten Testament her; er konsultiert die Kirchenväter, um nicht nur Wirkungsgeschichte zu schreiben, sondern Interpretationstiefe zu gewinnen.

## Kritik

Der Ton, den der Papst der Bibelwissenschaft gegenüber anschlägt, ist im zweiten Band um einiges versöhnlicher als im ersten Band, dem die Lust auf Polemik anzumerken war. Das mag den Unterhaltungswert senken, erhöht aber den Stellenwert der Diskussion. Es ist klug, dass sich der Papst nicht in die aktuellsten Forschungsdebatten einmischt. Es ist ehrlich, dass er von der ersten bis zur letzten Seite immer wieder auf die Grenzen dessen hinweist, was er gesehen hat und sich zu beurteilen zutraut. Dadurch wird der literarische und theologische Charakter des Buches nur desto deutlicher.

Joseph Ratzinger hat sich lange und intensiv mit den Stärken und Schwächen der historisch-kritischen Exegese befasst. Im Vorwort des zweiten Bandes kommt er mit Berufung auf Marius Reiser (Bibelkritik und Auslegung der Heiligen Schrift, Tübingen 2007) zu dem ernüchternden Urteil, dass sie zwar unvermeidlich sei, weil ohne die historische Kritik die Geschichte Jesu, an der die Wahrheit des Evangeliums hängt, nicht zu erfassen sei, dass sie aber „in 200 Jahren ... ihr Wesentliches gegeben“ und sich in immer neuen Hypothesenbildungen erschöpft habe, so dass es an der Zeit sei, einen neuen methodischen Schritt zu wagen, der die „positivistische Hermeneutik“ hinter sich lasse (S. 11).

Tatsächlich ist die Überwindung des Historismus die Voraussetzung, dass die Exegese theologisches – und historisches – Gewicht gewinnen kann. Die Konsequenz kann aber nicht sein, die historische Kritik zu dämpfen, sondern sie zu präzisieren, zu relativieren, zu transformieren. Die kanonische Exegese, mit der Joseph Ratzinger sympathisiert, stellt sich mit Recht der Geltungsfrage und sucht sie in einem theologischen Kontext zu beantworten, der von der Heiligen Schrift selbst vorgegeben wird, kann aber nicht aus der Geschichte aussteigen und bleibt auf historische und philologische Analysen kritischer Kraft angewiesen, weil die Bibel selbst die Spuren ihrer Entstehung nicht verwischt und Jesus nur als geschichtliche Gestalt theologische Bedeutung gewinnt. Um dem gerecht zu werden, hat die Exegese ihre Beobachtungsfelder stark erweitert und ihre Beobachtungsinstrumente stark verfeinert. Die Entstehungsgeschichte der Evangelien, ihre Vernetzung mit den Lebensverhältnissen der Urgemeinde, ihre Stellung in der historischen und biographischen Literatur der Antike, die politischen und sozialen Verhältnisse in Galiläa, in Jerusalem und Judäa, die Strömungen innerhalb des zeitgenössischen Judentums – all das ist das Ergebnis einer dynamischen Forschungsgeschichte, die ihren Zenit noch längst nicht überschritten hat, auch wenn die Grenzen deutlicher als früher gesehen werden. Sie ist nicht mehr die alte historisch-kritische Exegese, die in der Dogmatik ihre Erbfeindin sah; in neuer Gestalt bleibt sie für die Theologie aktuell.

## Dialog

Das Buch, das den Bogen vom Einzug Jesu in Jerusalem bis zur Auferstehung schlägt, ist geistliche Schriftlesung mit wissenschaftlichem Hintergrund und theologischem Anspruch. Es hofft, dass es „allen Leserinnen und Lesern hilfreich sein kann, die Jesus begegnen und ihm glauben wollen“ (S. 14). Beide Bände verzichten auf einen formalen Autoritätsanspruch. Beide wollen nur durch Beobachtung und Auslegung, durch Interpretation und Argumentation überzeugen. In seinem ersten Band hat Joseph Ratzinger die theologische Bedeutung des Lebens Jesu erschlossen, indem er aus der erzählten Christologie der Evangelien vorsichtig auf die gelebte Christologie Jesu geschlossen hat. Im zweiten Band will er die „entscheidenden Worte und Ereignisse des Lebens Jesu“ deuten, indem er das schlechterdings Unbegreifliche, den Tod des Gottessohnes und die Auferstehung Jesu von Nazareth, zu verstehen versucht, wie das Neue Testament es verstanden hat.

Den Rat anerkannter Exegeten, unter denen die Herder-Kommentatoren Rudolf Pesch und Joachim Gnilka hervorstechen, verschmäht der Papst nicht. Er lässt sich auch an zentralen Punkten auf historisch-kritische Debatten ein. In der strittigen Frage, ob das letzte Mahl Jesu, wie es die Synoptiker sagen, ein Paschamahl war, oder, wie es Johannes erzählt, am Rüsttag gefeiert worden ist, läuft die Exegese nicht auf einen faulen Kompromiss hinaus, sondern arbeitet die Alternative klar heraus und entscheidet sich unter Berufung auf den amerikanischen Jesuiten John P. Meier (*A Marginal Jew I-III*, 1991-2001) für die johanneische Chronologie und für eine auf das Pascha Israel bezogene, aber rituell von ihr unabhängige Abendmahlsfeier Jesu. In der schwierigen Frage des Prozesses versucht er, von Martin Hengel, Peter Stuhlmacher und Franz Mußner beraten, eine stärkere Harmonisierung zwischen den Evangelien, erklärt aber als historisch wahrscheinlich, dass es keine regelrechte Verurteilung Jesu durch den Hohen Rat, sondern ein Verhör zur Sammlung von Anklagepunkten vor Pilatus gegeben habe. In der Diskussion über das leere Grab steht er auf der Seite derjenigen, die sich anders keine Osterbotschaft vorstellen können, betont aber zugleich, dass es keinen Beweis für die Auferstehung Jesu liefere.

An anderen Stellen, bei der Abendmahlsüberlieferung und den Kreuzigungsberichten, setzt er nicht darauf, historisch die eine Überlieferung gegen die andere auszuspielen, sondern von der einen wie der anderen den theologischen Sinn des Geschehens erschließen zu lassen. Damit bleiben wichtige historische Fragen unerörtert, an denen die Exegese nicht vorbeikommt; aber der Papst ist insgesamt weniger an „ipsissima verba et facta“ interessiert als an den frühesten Versuchen, Jesu Tod und Auferstehung mit Gott und dem Heil der Menschen in Verbindung zu bringen.

## Theologie

Wie der erste Band dort seine größten Stärken hat, wo er die Verkündigung auf die untrennbare Verbindung Jesu mit Gott, seinem Vater, bezieht, so der zweite, wo die Passion Jesu vom Gebet, vom Gehorsam und der Hingabe Jesu her erschlossen werden. Aber so wie die Kritik am ersten Band, hier werde die Dogmatik im Kopf Jesu verankert, ins Leere zielt, weil der Papst aus Gründen methodischer Vorsicht gerade nicht das Selbstbewusstsein Jesu analysieren, sondern das Antlitz Jesu betrachten will und nicht die spätere Lehre auf die Zeit Jesu projiziert, sondern sie im Gegenteil vom Evangelium Jesu selbst her interpretiert, so dienen auch im zweiten Band theologische Modelle höchsten intellektuellen Ranges, die seit der Aufklärung radikal kritisiert worden sind, dazu, die Bedeutung der Passion und Auferweckung Jesu auszuleuchten, allerdings ihrerseits durch den Rückbezug auf Jesus neu interpretiert.

Ohne die Kategorien der Sühne und der Stellvertretung, des Opfers und des Priestertums, so die These des Autors, lasse sich der Tod Jesu in seinem Zusammenhang mit der Verkündigung und Verwirklichung der Gottesherrschaft nicht gut, nicht kritisch, nicht radikal genug verstehen. Immanuel Kant wird nicht zitiert. Aber gegen die von ihm erhobenen Einwände wird durch eine Interpretation, die vom Leidensweg, vom Mitleid, vom Martyrium, aber auch von der unendlichen Menschen- und der Gottesliebe Jesu her geprägt ist, diesen Kategorien eine Erklärungskraft abgewonnen, die der Sache auch diejenigen beeindrucken kann, die den alten Worten und Begriffen am liebsten den Abschied geben wollen.

So wichtig ihm aber die Grundbegriffe biblischer Theologie sind: In der Deutung der Abendmahlsüberlieferung kommt der Papst ohne den Begriff der Transsubstantiation aus. Weil er die erzählten Worte und Gesten genau ausdeutet, also auch ihren alttestamentlichen Hintergrund beleuchtet, ihren Zusammenhang mit dem Leben Jesu erschließt und ihre Bedeutung für die Eucharistiefeier der Kirche bedenkt, erfasst er aber nicht nur theologisch präzise den Sinn des Ritus, sondern konkretisiert ihn auch durch den Bezug auf die Passions- und Ostergeschichte in einer Weise, wie es der scholastische Begriff aus sich heraus nicht zu leisten vermag, aber zu erhellen entwickelt worden ist.

Der entscheidend theologische Grundzug aber ist, dass Benedikt XVI. das Leiden wie die Auferstehung Jesu von Gott zu verstehen versucht, so wie er Gott von der Passion und Auferweckung Jesu verstehen will. Dabei geht es nicht nur darum, dass Jesus im Namen Gottes verurteilt worden ist und Gott durch die Auferweckung Jesus recht gegeben und seine eigene Ehre wiederhergestellt hätte. Es geht vielmehr darum, dass Jesus auch durch sein Leiden Gott zu den Menschen bringt und deshalb Gott auch das Leiden, ja den Tod der Menschen durch Jesus mit sich in Verbindung bringt, dem Lebendigen.

## Zusammenhänge

Entscheidend ist der Zusammenhang zwischen Leben, Tod und Auferstehung Jesu. Eine Schnittstelle im zweiten Band ist die Deutung der Endzeitrede. Der Papst zieht eine Interpretationslinie aus, die er in seiner *Eschatologie* (Regensburg 1971) angesetzt hat. Jesus sei kein Unheilsprophet; durch sein Kommen intensiviere sich die Erfahrung der Zeit so sehr, dass im Zeichen der Vollendung nichts dringlicher werde, als das Evangelium zu verkünden, so dass der Glaube sich ausbreiten kann. Diese Auslegung entspricht dem, was der erste Band durch die Interpretation der Gottesherrschaft grundgelegt hat, da die Gegenwart wie die Zukunft an die Person Jesu und sein Kommen gebunden worden waren. Die Endzeitrede blickt aber über den Tod Jesu hinaus in die Auferstehung hinein und auf die Parusie hin und erschließt damit einen Horizont, in dem sich auch der Tod wie die Auferstehung auf die Gottesherrschaft hin verstehen lässt und umgekehrt.

In der Auslegung der Abendmahlstradition geht der Papst allerdings nicht auf Mk 14,25 ein, wo Jesus selbst einen Zusammenhang zwischen dem herstellt, was „nicht mehr“ möglich ist, weil er stirbt, und dadurch erst neu möglich sein wird „im Reich Gottes“, nämlich: „vom Gewächs des Weinstocks“ zu trinken. Damit wird die Eucharistie zu der Feier, in der Gegenwart und Zukunft der Gottesherrschaft zusammenkommen, und zwar durch die Gegenwart und Zukunft Jesu. In seiner Interpretation des Prozesses vor dem Hohen Rat hingegen sind die eschatologischen Dimensionen erschlossen, nämlich in der Deutung der Antwort Jesu auf die Frage des Hohenpriester, ob er der „Sohn des Hochgelobten“ sei. Jesus antwortet mit Verweis auf sein „Ich“ und stellt es in den Horizont der Vollendung, in dem er immer der bleibt, der von Gott kommt und Gott mit bringt zu den Menschen.

Die Deutung des Osterevangeliums passt zu beiden, weil einerseits die Notwendigkeit der Verkündigung des Evangeliums im Auferweckungsgeschehen selbst gefunden und in seinen Anfang beschrieben wird und andererseits die Auferweckung Jesu, von Paulus her erschlossen, als Begründung der eschatologischen Totenauferstehung gedeutet wird, ohne die es auch keine Auferstehung Jesu gäbe.

Die Deutungen der Kreuzigungsberichte fügen sich insofern in diese Erschließung der Jesusgeschichte von Gott her ein, als das besondere Augenmerk der lukanischen und johanneischen Darstellung gilt. Hier stirbt Jesus einen versöhnten Tod. Lukas zeigt, wie am Kreuz die Einheit der Gottes- und Nächstenliebe eine letzte Dichte, einen letzten Ernst, eine letzte Lebenskraft erreicht; Johannes, wie Jesus aus seiner Einheit mit dem Vater sein irdisches Werk abschließen kann, weil das ewige Heilswerk hier neu beginnt.

## Rückfragen

So wichtig aber die Verbindung Gottes mit den Leidenden als Inbild der Versöhnung ist: Was ist mit der anderen Linie, mit dem Schrei der Gottesverlassenheit nach Markus und Matthäus? Es ist richtig, dass kein Rückschluss auf den Zusammenbruch des Glaubens Jesu erlaubt ist. Es ist richtig, dass es sich um den Anfang eines langen Gebetes handelt, das in den Dank für erfahrene Rettung einmündet. Aber was liegt am Schrei? Was an der Klage? Worin besteht die Verlassenheit Jesu, die ja doch, wenigstens auf der Ebene der Evangelienerzählungen, keine Täuschung sein kann, wenn sie in seinem Mund zum Gebet wird? Und was bedeutet das für die Leidenserfahrung und für die Auferstehungshoffnungen der Menschen?

In seiner Auslegung der Abendmahlstradition greift der Papst indirekt in den unseligen Streit um die Übersetzung des *pro multis* im Hochgebet der Eucharistiefeier ein. Er kennt die Debatten; er verschließt die Augen nicht vor den philologischen Problemen und den neuesten Forschungen. Er bezieht Deutungsvorschläge ein, die vorösterlich den Bezug auf das Gottesvolk Israel stark machen wollen und erst nachösterlich die Menschen aus den Völkern einbezogen wissen wollen. Aber ist die Suche nach den verlorenen Schafen des Hauses Israel nicht von vornherein der Anfang seiner Suche nach allen, die Gott zu seinen Kindern machen will, wie es der von Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. ausgelegte und akzentuierte Kommentar des Vierten Evangelisten zum Räsonnement des Kaiaphas über den Tod des einen für alle nach Joh 11 besagt (Joh 11,45-53)? Am Ende gelangt der Papst zu einer entschiedenen Bejahung des „für alle“, nachdem er begründet hat, dass die Reichweite des Sakramentes nicht die Reichweite der Gnade Gottes einschränkt, sondern konkretisiert und aufschließt.

Damit ist das Buch bei seinem großen Thema. Alle noch so faktengesättigten Exegesen, alle noch so geistreichen Christologien bleiben außen vor, wenn nicht jene Freundschaft mit Jesus zu wachsen beginnt, aus der heraus der Papst sein Buch in bislang zwei Bänden geschrieben hat, um möglichst viele dafür zu gewinnen, ihrerseits Freundinnen und Freunde Jesu zu werden.

Ob von den anderen Konfessionen offiziell anerkannt oder nicht: Der Papst ist der wichtigste Sprecher der Christenheit. Deshalb ist er auch gefragt, so zu reden, dass nicht die Spezialinteressen der römisch-katholischen Kirche, sondern die wichtigsten Angelegenheiten aller im Vordergrund stehen. Nichts ist wichtiger als die Geschichte Jesu, seine Passion und seine Auferstehung. In seinem Buch redet Benedikt XVI. so, dass er stellvertretend für viele den Glauben in Form einer theologischen Schriftauslegung zur Sprache bringt. Das drückt seinem Pontifikat einen Stempel auf.



Wenn es Widerspruch gibt – um so besser; nur sollte man es dann möglichst noch besser machen als der Papst. Wenn es Zustimmung gibt – nicht schlecht; aber vom eigenen Lesen und Denken, vom eigen Beten und Meditieren wird niemand dispensiert.

Thomas Söding